

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

HRSG. VON CHRISTIAN SCHWARZ UND MICHAEL HERBST

PRAXISBUCH NEUE GOTTESDIENSTE

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium* für dieses Buch liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2010 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere fürervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagfoto: © fotolia / Harald Soehngen
Satz: Satz!zeichen, Landesbergen
Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-05922-8

www.gtvh.de

Inhaltsverzeichnis

Einführung <i>Michael Herbst und Christian Schwarz</i>	7
Der Heilige Zeitgeist Gottesdienst und Gegenwartskultur <i>Fabian Vogt</i>	14
Faktoren für einen neuen Gottesdienst <i>Martin Reppenhagen</i>	28
Keiner für alle, aber alles für viele Vernetzung und Synergie von Neuen Gottesdiensten <i>Hans-Hermann Pompe</i>	44
Den Zug aufs Gleis stellen Einen neuen Gottesdienst aufbauen <i>Karl-Hermann Gruhler</i>	65
Team <i>Thorsten Moos und Friedhelm Bokelmann</i>	90
Planung und Vorbereitung im Team <i>Stephan Thomas und Michael Herbst</i>	107
Liturgie – die »Sprache« des Gottesdienstes <i>Christian Schwarz</i>	112
»Herzlich willkommen!« Die Kunst, einen Gottesdienst zu moderieren <i>Fabian Vogt</i>	131
Musik und Lieder für neue Gottesdienste <i>Peter Böhlemann und Matthias Nagel</i>	139

Theater im Gottesdienst <i>Sonni Maier und Norbert Schnabel</i>	158
Film und Videoclip im Gottesdienst <i>Torsten Sternberg</i>	177
»... damit ich möglichst viele gewinne« Die Predigt im Gottesdienst für Suchende <i>Michael Herbst</i>	185
Interview und Kreuzverhör <i>Ingo Schütz</i>	224
Raum <i>Ksenija Auksutat</i>	239
Projektionstechnik <i>Ralf Berger</i>	254
Tontechnik für neue Gottesdienste <i>Gunter Hauser</i>	262
Rechtliche Fragen bei neuen Gottesdiensten <i>Birgitt Neumann</i>	277
Effektiv einander einladen Öffentlichkeitsarbeit <i>Andreas Malessa</i>	286
»Spanne den Raum deines Zeltes weit!« Eine Gemeinschaft wie ein Zelt, damit Wachstum möglich ist ... <i>Christina und Katharina Bruderek</i>	300
Material für neue Gottesdienste	315
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	316

Einführung

– Michael Herbst und Christian Schwarz –

»Während ich bereits bei weit geöffnetem Fenster im Bett liege, frage ich mich, was Gott eigentlich für mich ist.

Viele meiner Freunde haben sich schon lange von der Kirche abgewendet. (...)

Geh mir weg mit Gott, sagen leider die meisten.

Ich sehe das anders.

Egal ob Gott eine Person, eine Wesenheit, ein Prinzip, eine Idee, ein Licht, ein Plan oder was auch immer ist, ich glaube, es gibt ihn!

Gott ist für mich so eine Art hervorragender Film wie »Gandhi«, mehrfach preisgekrönt und großartig!

Und die Amtskirche ist lediglich das Dorfkino, in dem das Meisterwerk gezeigt wird. Die Projektionsfläche für Gott. Die Leinwand hängt leider schief, ist verknittert, vergilbt und hat Löcher.

Die Lautsprecher knistern, manchmal fallen sie ganz aus ...

Man sitzt auf unbequemen, quietschenden Holzsitzen und es wurde nicht mal sauber gemacht. (...)

Wer aber genau hinsieht, erahnt,

dass es sich doch um ein einzigartiges Meisterwerk handelt.

Die Vorführung ist mies, doch ändert sie nichts an der Größe des Films. Leinwand und Lautsprecher geben nur das wieder, wozu sie in der Lage sind. Das ist menschlich.

Gott ist der Film und die Kirche ist das Kino, in dem der Film läuft.

Ich hoffe, wir können uns den Film irgendwann in bester 3-D- und Stereo-Qualität unverfälscht und mal in voller Länge angucken!«¹

1. Hape Kerkeling, Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg, © Piper Verlag GmbH, München 2006, zitiert nach 45. Aufl., 2007, 186f.

Man kommt nicht gleich darauf, wer das gesagt haben könnte – wenn man nicht zu den vielen gehört, die Hape Kerkelings Bericht über seine Pilgerreise auf dem Jakobsweg gelesen haben. Dass ein Komödiant und Kabarettist so positiv, fast warmherzig über Gott und nur mild, ganz mild spöttisch über die Kirche redet, ist schon bemerkenswert. Hier ahnt einer, dass Gott mehr ist. Hier denkt einer über seine Beziehung zu Gott nach. Hier reibt sich einer schon an der Kirche. Aber hofft zugleich, dass er diesen großen Film irgendwann einmal in erstklassiger Qualität sehen kann.

Muss er auf ein »irgendwann« warten? Viele Gemeinden in Deutschland machen sich auf den Weg und mühen sich um ihre Gottesdienste. Sie sind ja das »Schaufenster« oder – in Kerkelings Bild – der Kinosaal für diesen großen Film. Nahezu überall im Land sind Gottesdienste erreichbar, für nahezu jeden. Mit dem Evangelischen Gottesdienstbuch (1999) war auch so etwas wie eine Qualitätsinitiative in Sachen Gottesdienst gemeint. Wir wollen doch einmal sehen, ob wir das Evangelium nicht noch etwas liebevoller feiern können. Die Leinwand muss gewiss nicht schief hängen und die Lautsprecher müssen ja nicht knistern. Wohl gemerkt, das ist nicht allein der Ansatz der sogenannten alternativen, neuen, sucherorientierten oder »Zweit«-Gottesdienste. Es ist Anliegen aller, die sich mit Liebe und Phantasie um den Gottesdienst mühen, egal ob in herkömmlicher oder neuer Weise. Er ist ja doch die zentrale Veranstaltung für die meisten Gemeinden.

Seit 20 Jahren aber gibt es auch eine Bewegung, die Gottesdienste für Menschen wie Hape Kerkeling noch etwas anders zu betrachten. Was müsste geschehen, damit Menschen wie er etwas vom Gottesdienst hätten? Man müsste wohl das Spektrum der gottesdienstlichen Möglichkeiten erweitern: Gottesdienst mit und für Menschen gestalten, die sonst nicht zur Kirche gehen. Vielleicht gehen sie nicht, weil sie sich dort nichts mehr erhoffen und nicht glauben, dass etwas für sie Relevantes dort geschieht. Vielleicht gehen sie nicht, weil sie keinen Bezug mehr zu der Versammlung haben, die sich dort trifft. Vielleicht gehen sie nicht, weil sie sich nicht in der Lage sehen, die Lieder mitzusingen und in der Liturgie zurechtzukommen.

An suchenden Menschen orientierte Gottesdienste haben die Perspektive umgedreht: Sie schauen nicht mehr darauf, was denen lieb

und vertraut ist, die vielleicht schon seit Kindesbeinen dabei sind und sich ganz selbstverständlich im gottesdienstlichen Raum bewegen. Sie orientieren sich an den anderen. Und die sie vorbereiten fragen: Was interessiert denn unsere möglichen Gäste am Glauben? Was wäre ihnen aber auch fremd und unverständlich in der Art und Weise, wie wir feiern? Wie können wir sie überraschen? Wie können wir aber auch die Schwellen senken, damit sie Zutritt finden? Und wie sagen wir ihnen das alte Evangelium auf ganz neue Weise, sodass sie selbst Anschluss an den Glauben finden?

Oft sind diese Gottesdienste, die sich inzwischen zu Hunderten in unserer Kirche finden, von ökumenischen Vorbildern geprägt, z. B. von der Willow Creek Community Church in der Nähe von Chicago oder von der finnischen Thomasmesse. Meistens aber haben sie ebenso ein ziemlich klares Lokalkolorit und mühen sich um unterschiedliche Milieus und Zielgruppen.

Vor allem aktivieren sie viele begabte Christinnen und Christen: Die neuen Gottesdienste sind ein beeindruckendes Beispiel für das allgemeine Priestertum der Gläubigen. Ohne diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter liefe in der Regel gar nichts bei neuen Gottesdiensten. Umgekehrt bietet kaum ein anderes Feld kirchlicher Arbeit so viele Möglichkeiten und Herausforderungen, sich aktiv einzubringen.

Einige Elemente machen so etwas wie den gemeinsamen »Markenkern« der neuen, suchersensiblen oder sucherorientierten Gottesdienste aus: Sie möchten gastliche Gottesdienste sein – darum spielen Essen und Trinken und Möglichkeiten zu Geselligkeit und Gespräch oft eine große Rolle. Sie möchten kulturell an das den Gästen Vertraute anschließen – darum ist die (Band-)Musik oft aus dem Mainstream zeitgenössischer Rock- und Popmusik gewählt. Sie gehen von den Seh- und Hörgewohnheiten der Gäste aus – darum gibt es moderne Videotechnik und Präsentationen. Sie möchten im Leben der Menschen verankert sein – darum werden Szenen unseres Lebens in Theaterstücken auf die Bühne gebracht. Sie möchten Kontakt, aber auch Anonymität gewährleisten – darum wird intensiv darüber nachgedacht, ob und wie man die Gäste am Geschehen beteiligt. Sie möchten nichts lieber als ihren Gästen das Evangelium

zutragen – darum wird in diesen Gottesdiensten erstaunlich lang, aber auch erzählend, humorvoll, elementar biblisch und werbend gepredigt. In der Regel treten dabei »sakrale« Elemente in den Hintergrund.²

Die Erfahrungen sind unter dem Strich so ermutigend, dass viele Gemeinden inzwischen solche Gottesdienste anbieten. Manche überleben die ersten Jahre nicht, andere etablieren sich fest. Manche hatten dann auch »ihre Zeit« und machen anderen Modellen Platz. Manche finden auch ihre Liturgie und werden zum festen Bestandteil des gottesdienstlichen Angebots in einer Region. Manche strahlen auch auf andere Gemeinden aus, ziehen Menschen aus einem weiteren Radius an und/oder bilden regionale Ableger. Manche scheitern auch, nicht selten, weil der Veranstaltungstyp nur »funktionierte«, wenn die Gemeinde den angesprochenen Perspektivenwechsel vollzogen hat und wirklich gerne Gäste beherbergt. Wo es aber gelingt, kommen zwischen 20 % und 30 % der Teilnehmenden aus kirchendistanzierten Kreisen. Dass es nicht »mehr« sind, ist auf den zweiten Blick nachvollziehbar. Auch diese Gottesdienste brauchen eine Gemeinde, die sie feiert und ihre Freunde und Bekannten mitbringt. Und treue Kirchnahe lieben sie eben zuweilen auch, die etwas moderneren Liturgien, die jüngeren Töne und die bewegenden Theaterstücke. Wenn es gut geht, färben die neuen auf die traditionellen Gottesdienste ab, manchmal auch umgekehrt die traditionellen mit ihren Schätzen auf die neuen.

In diesem Band geht es nicht um eine »Theologie des Gottesdienstes«. Wir werden nicht ausführlich die theologischen und liturgiewissenschaftlichen Grundfragen klären und die Geschichte der neuen Gottesdienste in aller Breite nacherzählen. Das geschieht breit und kompetent an anderer Stelle. Wir möchten vielmehr den Gemeinden und Mitarbeitenden Hilfen an die Hand geben, die solche neuen Gottesdienste verantworten – oder es wagen und sich auf den

2. Die meisten Gemeinden, die einen neuen Gottesdienst einführen, orientieren sich an diesem »Markenkern«. Bei einer Erhebung in der Evang. Landeskirche Baden (2005/2006) waren dies mehr als 90 % der befragten Gemeinden, während die Thomas-Messe kaum verbreitet ist und andere Formen so gut wie keine Rolle spielen.

Start vorbereiten. Wir möchten diejenigen mit Informationen und Anregungen ausstatten, die es gerne gut machen möchten. Unserer Erfahrung nach gehen die meisten mit dem Willen an die Sache, das Bestmögliche zu leisten, wenn es darum geht, kirchendistanzierte oder gar konfessionslose Menschen erstmals (oder nach langem wieder) in eine kirchliche Veranstaltung einzuladen. Darum haben wir Expertinnen und Experten gebeten, einmal in überschaubarer Länge zu einigen Kernfragen bei der Vorbereitung und Durchführung neuer Gottesdienste Stellung zu nehmen.

Wir sind dankbar, dass sich so viele Fachleute bereit fanden und etwas beigetragen haben: Ein knapper, eher grundsätzlicher Teil eröffnet den Reigen. **Fabian Vogt**, einer der Protagonisten des Go-Special in Niederhöhnstadt, ordnet die neuen Gottesdienste in die Kultur(en) der Gegenwart ein. **Martin Reppenhagen** vom Greifswalder Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung trägt Faktoren zusammen, die bei der Entwicklung neuer Gottesdienste Beachtung verdienen (z. B. die Frage der Zielgruppe oder der Zusammensetzung der Teams). Der Leiter des EKD-Zentrums »Mission in der Region«, **Hans-Hermann Pompe**, fragt danach, wie neue Gottesdienste Teil des Gemeindeaufbaus werden und auch in der Region vernetzt werden können. **Karl-Hermann Gruhler** tritt jenen zur Seite, die sich sorgen, wie alles beginnen kann: Was also sollte man beim Start beachten? Fast alle neuen Gottesdienste leben von der Teamarbeit. Darum ist der Frage, wie man Teams aufbaut und leitet, ein eigenes Kapitel gewidmet: **Thorsten Moos** und **Friedhelm Bokelmann** haben es geschrieben. Hinweise zur strukturierten Planung und Vorbereitung von Gottesdiensten geben **Stephan Thomas** und **Michael Herbst**.

Einzelne Themengebiete und praktische Arbeitsfelder werden dann im Hauptteil dieses Handbuchs präsentiert: Kriterien für die Liturgie in neuen Gottesdiensten hat **Christian Schwarz** gesammelt und stellt die wichtigsten Bausteine vor. **Fabian Vogt** führt in die »hohe Schule« der Moderation ein. **Peter Böhlemann**, musikalisch aktiver Pfarrer und Leiter des Pastoralkollegs in Villigst, hat sich gemeinsam mit **Matthias Nagel** mit der Frage nach der Musik beschäftigt, nicht zuletzt mit der ewig jungen Auseinandersetzung, welcher

Musikstil denn nun liturgisch angemessen sei. **Sonni Maier** von Drama Ministry und **Norbert Schnabel** führen vor, wie eine Theaterarbeit für neue Gottesdienste aufgebaut sein sollte. **Torsten Sternberg** befasst sich mit den Chancen von Filmen und Videoclips, während **Michael Herbst** eine Reihe von praktischen Hinweisen zum Thema »Evangelistische Predigt« gibt. **Ingo Schütz** beschreibt den Stellenwert und die Praxis von Interview und »Kreuzverhör«, in denen der Prediger auf Fragen Rede und Antwort steht. **Ksenija Auksutat** befasst sich mit der Frage, welche Rolle Räume für liturgische Vollzüge spielen. Auch das Thema Technik gehört in ein Praxisbuch über neue Gottesdienste: **Ralf Berger** gibt Hilfen zum Umgang mit der Projektionstechnik und **Gunter Hauser** erschließt mit seinem Artikel die Geheimnisse der Tontechnik. Was nützt der beste Gottesdienst, wenn niemand von ihm erfährt? **Andreas Mallessa**, bekannt als Theologe und Journalist, führt in die Grundlagen der Öffentlichkeitsarbeit für neue Gottesdienste ein. **Katharina** und **Christina Brudereck** (e/motion Essen) verweisen mit ihren Gedanken zur gastfreundlichen Gemeinde nochmals auf den Hintergrund, vor dem alle gottesdienstlichen Aktivitäten zu sehen sind.

Den Weg zur praktischen Umsetzung erleichtern Hinweise auf Material für neue Gottesdienste in Gestalt von Büchern und Internetseiten.

Wer die verschiedenen Beiträge vergleicht, wird übrigens feststellen, dass es bislang noch keine einheitliche Begrifflichkeit für das gibt, worum es hier geht. Neue (neue) Gottesdienste, andere Gottesdienste, alternative Gottesdienste, Zweitgottesdienste oder »Zweitgottesdienste« – die Liste der Bezeichnungen ist lang. Dass sich keiner dieser Begriffe durchsetzen konnte, liegt daran, dass jeder auch missverständlich interpretiert werden kann: so, als würden damit entweder die bestehenden oder die »neuen« Gottesdienste abgewertet. Die Herausgeber haben die unterschiedliche Terminologie der Autorinnen und Autoren nicht eingegeben. Klar sollte nur sein: Das Plädoyer für Gottesdienste, die sich abseits des liturgisch Vertrauten bewegen, ist kein Plädoyer *gegen* das Bestehende, wohl aber *für* eine

Ausweitung und weiterschreitende gottesdienstliche Ausdifferenzierung, die schon in den 1960er Jahren begonnen hat.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren sowie Mitgliedern des Teams am Lehrstuhl für Praktische Theologie in Greifswald (Heike Breitenstein, Christian Brodowski, Malte Detje, Felix Eiffler, Ulf Harder, Melisande Lorke), das in unermüdlicher Detailarbeit das Manuskript betreut hat. Gabriele Schneider vom Gütersloher Verlagshaus haben wir zu danken für die gute Zusammenarbeit und das überzeugende Layout.

Auf einem Feedback-Zettel nach einem neuen Gottesdienst stand der Satz: *»Ich habe das Gefühl, hier ehrliche Worte zu hören und sogar Gott nah zu sein, auch wenn ich oft an meinem Glauben zweifle.«* Wenn es gut geht, erleben Menschen in alten *und* neuen Gottesdiensten, wie aufregend, wohltuend und kräftig, menschenfreundlich und herausfordernd, heilsam und heilvoll dieser »Film« in Wahrheit ist.

Greifswald und Aglasterhausen, Pfingsten 2010

Michael Herbst und Christian Schwarz

Der Heilige Zeitgeist

Gottesdienst und Gegenwartskultur

– Fabian Vogt –

Vorspiel: Die größte Angst der Fußballer

Die Stimme des Anrufers klang belegt. Irgendwie gehemmt: »Herr Pfarrer? Das ist mir jetzt echt ein bisschen peinlich. Wir hatten Sie doch angefragt, Sie wissen schon ... wegen dem Festgottesdienst zum 100-jährigen Jubiläum unseres Fußballvereins. Im Festzelt. Also: Ich ... ich hatte Sie gefragt. Und nun ... also ... der Vorstand will nicht. Ist irgendwie doof gelaufen. Sie verstehen: keinen Gottesdienst.«

»Ach ja! Und warum?«

»Nun ... um ehrlich zu sein: Die ... wie soll ich sagen ... die haben Angst!«

»Angst? Vor einem Gottesdienst? Wieso denn das?«

»Na, Sie wissen schon, diese Musik ... und die dunklen Gewänder, dieses Gesänge und die lange Ansprache. Nicht, dass Sie mich falsch verstehen. Meine Mutter, die ist 77, die findet das klasse. Sehr sogar. Die geht ja auch immer gern in die Kirche. Aber ... das ist irgendwie nichts für Fußballer. Die sind mehr bodenständig.«

»Soso, bodenständig. Haben denn die Leute in Ihrem Vorstand schon mal einen Gottesdienst von mir miterlebt?«

»Nein, Herr Pfarrer, Sie sind ja auch erst ein halbes Jahr hier. Also, man hört schon viel Gutes über Sie. Wirklich. Aber man weiß doch, wie Gottesdienste sind.«

»Echt? Das ist ja erstaunlich. Wissen Sie: Ich bin da eigentlich selbst noch am Ausprobieren. Nehmen wir mal Ihr Jubiläum. Ich hatte mir

da nämlich schon Gedanken gemacht. Also: Ins Festzelt wollte ich eine Band mitbringen, zu Beginn einige Videos mit christlichen Fußballern an die Wand beamen – und dann kurz und knackig über die Frage predigen, wer uns eigentlich für das Leben trainiert. Ach ja, und das im Trikot Ihres Vereins.«

»Was? Sie machen Witze, oder? Das ist doch kein Gottesdienst.«

»Sagt wer?«

»Äh ... na, so kenn ich das halt gar nicht. Ich meine: Das klingt ... äh ... super. Da würde ich sogar freiwillig hingehen. Also, nicht nur, weil ich Vereinsvorsitzender bin. Vielleicht sollte ich noch mal mit dem Vorstand reden. – Obwohl, nein, es geht doch nicht. Schade.«

»Wieso, was gibt es denn noch für ein Problem?«

»Tja. Wissen Sie, was die größte Angst unserer Leute ist? Also, nehmen Sie das unseren Jungs bitte nicht krumm, aber zu Beginn ist ja der Festumzug. Und wenn die nach dem langen Umzug ins Zelt kommen ... da haben die so einen Durst, da müssen die erst mal ein Bierchen oder einen Äppler zischen. Sonst geht bei denen gar nichts.«

»Ja und? Dann gehen sie halt zur Theke, holen sich ein Bier – und dann beginnt der Gottesdienst.«

»Bier im Gottesdienst? Herr Pfarrer! Also bitte! Was sagt denn da Ihr Bischof dazu?«

»Keine Ahnung. In der Kirche würde ich da auch noch mal sehr sorgfältig drüber nachdenken. Aber wir reden hier doch über einen Gottesdienst in einem Bierzelt. Zu einem bestimmten Anlass.«

»Ja, da bin ich jetzt ... baff. Das muss ich erst mal verdauen. Ich ruf unsere Jungs gleich mal an – und sag Ihnen dann Bescheid. Aber wenn das wirklich so ist ... ja, dann brauchen die ja gar keine Angst mehr zu haben. Ich melde mich.«

»Ist gut. Bis später!«

»Bis später!«

Neue Gottesdienste braucht das Land

Die Welt verändert sich. In einem rasanten Tempo. Am konkreteren erleben wir das im Bereich der Kommunikation, der Medien

und damit bei der Informationsflut: Vor 30 Jahren gab es weder PCs noch Handys, weder Navigationsgeräte noch Internet, SMS, Privatfernsehen oder Twitter. Lauter Dinge, die das Leben der jungen Generation heute maßgeblich bestimmen. Da stellt sich die Frage, ob die Veränderung der Kommunikations-Kultur nicht auch massiven Einfluss auf die Art und Weise hat, wie Menschen sich mit Glaubensfragen auseinandersetzen und ihre Sehnsüchte ausdrücken. Darauf, wie sie feiern, wie sie träumen, wie sie Werte entwickeln – und eben auch, wie sie Spiritualität erleben und gestalten. Gerade weil die meisten der kulturellen Entwicklungen viel mehr sind als die erwähnten elektronischen Spielereien. Nur einige Beispiele:

- 1910 wurde man in Deutschland komisch angeguckt, wenn man nicht in den Gottesdienst ging. 2010 wird man selbst auf dem Dorf erstaunt angeguckt, wenn man in den Gottesdienst geht.
- 1910 lebten weltweit 90 Prozent aller Menschen auf dem Land. 2010 leben bereits deutlich mehr Menschen in der Großstadt – und 2050 werden allen Prognosen zufolge 90 Prozent dort leben.
- 1910 war das Christentum faktisch die einzige in Deutschland öffentlich praktizierte und beworbene Religion. 2010 preisen Dutzende von Sinn- und Glaubensanbietern landauf, landab ihre Lehren an.

Ist es da legitim, weiterhin von einem Gottesdienst auszugehen, zu dem Menschen selbstverständlich hingehen, der sich an bäuerlich-agrarischen Zeitstrukturen und dem entsprechenden Sozialgefüge orientiert und der insgeheim auf der Idee einer christlichen Gesellschaft basiert, die sich irgendwie mit dem tradierten Angebot anfreunden wird? Sprich: Sind »Alternative Gottesdienste« nicht eine längst überfällige Reaktion auf die sich verändernde Gegenwarts-kultur? Über diese Kunst der Inkulturation (Anpassung an die jeweilige Kultur) soll hier ein wenig nachgedacht werden. Allerdings stellt sich dabei grundsätzlich die Frage, ob ein Gottesdienst überhaupt am Zeitgeist orientiert sein darf, oder ob er letztlich ein kontrakulturelles Programm darstellen sollte. Über diese Frage wird man sicher noch viel diskutieren, doch der Blick in die Kir-

chengeschichte zeigt, dass Gottesdienste sich immer auf die Kommunikationsebenen ihrer Zeit einlassen wollten oder mussten – und dass auch und gerade die neutestamentlichen Texte durchdrungen sind von einer intensiven Inkulturation, während es dort keinerlei Anzeichen für Kontrakturation gibt. Jesus und die Apostel nutzen intensiv die Sprache, die Formen, die Rituale und die Kommunikationsmittel ihrer Zeit, um das Evangelium zu verkünden. Sie sagen es in die Kultur hinein. Ja mehr noch: Da, wo tradierte Bräuche der Verkündigung im Wege stehen (wie etwa bei der Frage der Beschneidung oder bei den Speisegeboten), werden diese relativiert. Dass ein Gottesdienst immer ein »Mehr« an Wirklichkeitsvermittlung haben sollte, weil er über diese Welt hinausweist, bleibt dabei unbestritten, ob sich dieses »Mehr« an einer bestimmten Agenda festmachen kann und darf, ist dagegen äußerst fragwürdig.

Mit inkulturierten Gottesdiensten auf eine sich verändernde Gesellschaft zu reagieren scheint daher nicht nur empfehlenswert, sondern notwendig. Was aber sind die wesentlichen Veränderungen?

Die Welt verändert sich

Dass es umwälzende Veränderungen in der westlichen Kultur gibt, ist unbestritten. Zudem treten diese Veränderungen mit zunehmender Geschwindigkeit auf. Das führt dazu, dass wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einer historisch so möglicherweise noch nicht dagewesenen Situation sind: In unserer Gesellschaft leben gleichzeitig Gruppen nebeneinander, die von völlig unterschiedlichen Traditionen und Werten geprägt wurden: die konservativ erzogene Großmutter mit dem Altachtundsechziger-Sohn und dem Yuppie-Enkel. Und alle drei tun sich äußerst schwer damit, die jeweils anderen zu verstehen. Kein Wunder.

Die Gleichzeitigkeit der Generationen ist deshalb bemerkenswert, weil sie deutlich macht, dass es bei der Inkulturation von gottesdienstlichen Konzepten niemals darum gehen kann, Traditionen gegeneinander auszuspielen. Die Großmutter hat mit ihrem Gottesdienstverständnis nicht mehr oder weniger »Recht« als der Yuppie.

Es kann also auch nicht darum gehen, dass die Anhänger der traditionellen Gottesdienste, der »Alternativen Gottesdienste« und der postmodernen Ansätze (etwa der »Emerging Church«) einander die Existenzberechtigung absprechen. Es geht um ein Miteinander von unterschiedlichen Ansätzen, die erkennbar andere Zielgruppen erreichen. Und genauso, wie man der alten Dame ihren geprägten Gottesdienst nicht wegnehmen sollte, darf man auch einem Yuppie ein ihm entsprechendes Gottesdienstangebot nicht verwehren.

Der Einfachheit halber wird hier mit einer sehr groben Einteilung der Gesellschaft gearbeitet, die sicherlich eher eine Tendenzbeschreibung als ein klares Profil darstellt. Dennoch hilft sie, sich wesentliche Veränderungsprozesse der letzten Jahrzehnte vor Augen zu führen. Die Prägungen vor den umwälzenden Entwicklungen der 1960er Jahre werden dabei als Vormoderne, die inzwischen die Moderne hinterfragenden und überwindenden Prozesse als Postmoderne bezeichnet. Schauen wir uns das mal ein wenig genauer an.

a. Die Vormoderne

Bis zu den großen Weltkriegen und noch einige Zeit darüber hinaus war die Gesellschaft stark von dem Gedanken der Wiederholung geprägt. Sprich: Der Sohn des Metzgers wurde selbstverständlich auch Metzger, und es galt: »Gut ist, was sich bewährt hat.« Diese Zeit war geprägt von einem allgemein anerkannten und verbindlichen Wertekodex – sodass es zum Beispiel nur *eine* öffentlich praktizierte Form des partnerschaftlichen Miteinanders gab: die Ehe zwischen Frau und Mann. Menschen waren meist sehr ortsverbunden, und die Mobilität so gering, dass eine Schätzung davon ausgeht, dass ein Mensch im Jahr 1910 in Deutschland in seinem ganzen Leben durchschnittlich 1200 andere Personen traf. Die von dieser Vormoderne geprägten Leute hatten viele Gewissheiten im Leben, die nicht hinterfragt werden mussten. Sie lebten also in einem Klima der Verlässlichkeit. Außerdem waren sie im Regelfall eingebunden in ein sinnstiftendes Kollektiv, das für die Herausbildung der Persönlichkeit mit entscheidend war. Maßstab wurde darin die Familie – jedenfalls mehr als der individuelle Charakter.

In einer derartigen Welt, in der Wiederholung ein hohes Gut war, existierte die Kirche als anerkannte Institution der Wertevermittlung. Der Pfarrer war qua Amtsautorität ein Vermittler von Wahrheit, und das kirchliche Dogma enthielt die zu akzeptierende Form des Glaubens. Rituale standen dabei für die geachtete Kontinuität der Geschichte und konnten gerade mit bewährten Formen immer wieder an das Eingebundensein in die Tradition erinnern. Der Gottesdienst wurde in dieser Zeit überwiegend kultisch verstanden und zelebriert – sodass Verständlichkeit kein wesentliches Kriterium für den Besuch war. Gott war in diesem Glaubensverständnis der »Herr«, den es zu achten und zu ehren galt. Auch und gerade durch die Teilnahme am Gottesdienst.

b. Die Moderne

Mitte des 20. Jahrhunderts zerbrachen für viele Menschen diese Strukturen. Die Gräueltaten der verheerenden Kriege, das Versagen vieler heilsverkündender Systeme, der Missbrauch institutioneller Gewalt, aber auch der weitreichende wissenschaftliche Fortschritt führten zu starken Zweifeln an den alten Werten. Das Tradierte schien gescheitert, und es entstand eine völlig andere Devise: »Gut ist, was neu ist.« Das andere, das zu Entdeckende wurde auf einmal populär. Der Metzgersohn wurde ganz bewusst nicht Metzger, und eine Stimmung des Aufbruchs zog durch den Westen. Das hieß zugleich: Da, wo es vorher ein bewährtes Angebot gab, brach die Pluralität herein, die Freiheit (aber auch der Zwang) der Möglichkeiten: Jeder durfte, konnte und musste jetzt wählen. Beruf, Partnerschaftsmodell, Glaube, Kleidung und vieles mehr. Eine neue Freiheit schien Realität zu werden. Plötzlich war es nicht mehr ungewöhnlich, dass jemand erst zwei Jahre in München, dann drei Jahre in Hamburg und ein Jahr in Singapur arbeiten musste, wenn er Karriere machen wollte. Die Mobilität wurde grenzenlos. Zudem half das Vertrauen auf die Erfolge der Forschung vielen Menschen, an das neue Zeitalter zu glauben. Alles schien machbar. Und dass der Einzelne sich nicht mehr über das Kollektiv eine Identität schaffen konnte, sondern bewusst seine Individualität zelebrieren wollte, wurde als Gewinn erlebt. »Selbstverwirklichung« war alles.

In einer derartigen Welt war die Kirche zuerst einmal ein Objekt der Kritik, das man in Frage stellte. Eigene Meinung war angesagt, nicht die Übernahme autoritär verkündeter Glaubensinhalte. Und damit brauchte es letztlich auch keine kirchliche Institution mehr. Wahrheit ergab sich nämlich nicht mehr aus dem tradierten Dogma, sondern allein aus der Vernunft und dem Diskurs: »Ich glaube das, was mich am meisten überzeugt.« Diese mit dem Fernsehen groß gewordene Generation wollte (wenn überhaupt) mit guten Argumenten gewonnen werden – hatte dabei aber gar nichts gegen unterhaltende Elemente im Glauben: »What you see is what you get.« Sprich: Diese kritische Generation war vom Lebensgefühl zwar institutionsdistanziert, konnte aber durch kluge und ansprechende Formen neu erreicht werden.

c. Die Postmoderne

Ende des 20. Jahrhunderts kam es zu einem erneuten, bis heute anhaltenden Umbruch der Weltwahrnehmung, der sich ebenfalls an enttäuschten Erwartungen festmachte. Denn die hehren Ideale der Moderne erwiesen sich in vielen Bereichen als brüchig. Die Wissenschaften machten zwar weiterhin großartige Fortschritte, aber glücklicher machten sie die Menschen nicht. Und es zeigte sich, dass einige der scheinbar so befreienden Anstöße aus der Moderne nun in der Postmoderne ihre Schattenseiten offenbarten: Aus der Vielfalt der Möglichkeit war ein belastender Wahlzwang geworden und aus der Lust am Neuen ein Steigerungszwang. Plötzlich galt nur noch: »Gut ist, was das Ergebnis von gestern übertrifft.« Eine belastende Tendenz, die es den Menschen letztlich verwehrt, irgendwo »anzukommen«. Wer heute ein Ziel erreicht, muss eigentlich sofort ein neues Ziel haben, wenn er am Ball bleiben will. Und zwar ein größeres. Das aber führt zu einer großen Orientierungslosigkeit: »Wer bin ich, wenn ich nie fertig sein darf?« Eine Ungewissheit, die sich an vielen Stellen in dem vielfach beschworenen Erlebnishunger niederschlug, zugleich aber zu einer existenziellen Einsamkeit führte. Dabei unterstützt das immer weiter zunehmende Informationsangebot die Verwirrung bei der Wertebildung noch: »Was ist eigentlich richtig? Und wer kann mir sagen, was richtig ist?«

In einer derartigen, postmodernen Welt ist die Kirche weder Heimat noch ein Objekt zum Abarbeiten, sie wird schlicht und einfach ignoriert. Für die meisten Menschen dieser Prägung ist sie irrelevant. Zumindest traut man den Kirchen nicht mehr zu, einen wesentlichen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten. Wenn sich postmoderne Menschen mit Spiritualität auseinandersetzen (und das tun sie sogar gern), dann mit dem Wunsch, etwas mit »Gott« oder der »übermächtigen Kraft des Alls« zu erleben. Das aber kann dann in sehr verschiedenen Formen und Strukturen passieren, sprich: Es ist für postmoderne Menschen kein Problem, gleichzeitig an Jesus, an die Wiedergeburt, an Feng Shui und an Horoskope zu glauben. Man nimmt sich das, was man zum Ausfüllen der eigenen Leerstellen braucht. Viele solcher Sinnsucher sehnen sich dabei intensiv nach neuen Formen der Gemeinschaft, sind aber nicht bereit, sich dafür von ihren Alltagsformen der Kommunikation zu verabschieden – und wollen auch nicht mehr so schnell in verbindliche Formen gepresst werden.

Jede Kultur braucht ihren Gottesdienst

Diese (natürlich holzschnittartige) Differenzierung lässt hellhörig werden. Da gibt es also völlig unterschiedlich geprägte »Generationen«, die wir vielerorts mit ein und demselben Gottesdienst ansprechen wollen. Warum eigentlich? Martin Luther jedenfalls propagiert in seiner »Deutschen Messe« sehr deutlich, dass es verschiedene Gottesdienstformen nebeneinander geben kann. Dass die ganze Gottesdienstgemeinde im gleichen Gottesdienst sitzt, wird von ihm an keiner Stelle gefordert. Im Gegenteil.

Wenn wir in diesem Buch über neue Gottesdienstformen nachdenken, dann ist es entscheidend, diese Veränderungsprozesse im Hinterkopf zu haben, um die Bedeutung der jeweiligen gottesdienstlichen Elemente nachvollziehen zu können und um zu verstehen, an wen sich bestimmte Angebote eigentlich richten. Was heißt das konkret?

- Die Tatsache, dass in unserer Gesellschaft heute mehrere ganz unterschiedlich sozialisierte »Typen« nebeneinander existieren, ist eine Herausforderung für die Kirche und die Gemeinden: Welche Menschen können mit welchen Gottesdiensten erreicht werden? Wer diese Frage konsequent zu Ende denkt, wird entdecken, dass bei der Vielfalt der kulturellen Ausprägungen natürlich auch verschiedene Konzepte entwickelt werden sollten. Entscheidend ist dabei: Keine der »Epochen« ist besser oder schlechter – die Menschen wurden nur jeweils anders sozialisiert.
- Da es sowohl in der Vormoderne wie auch in der Moderne und der Postmoderne engagierte Christinnen und Christen und Kirchendistanzierte gibt, dürfen diese Gruppen keinesfalls über einen Kamm geschert werden. Natürlich finden sich Distanzierte, die man mit klassischen Liturgien und Orgelmusik wieder in die Kirche einladen kann. Diese wurden dann wahrscheinlich von der Vormoderne geprägt. Es gibt aber auch Suchende, die auf klassische Formen mit Aversionen (Moderne) oder einfach Ignoranz (Postmoderne) reagieren. Für die braucht es andere Angebote.
- Die Zuordnung zu einem der aufgeführten Kontexte hat natürlich viel mit bestimmten Generationen zu tun – ist aber trotzdem nicht unbedingt eine Altersfrage. Das heißt: Es gibt auch heute neu oder wieder vormodern erzogene Kinder – und es gibt erstaunlich postmodern denkende und handelnde Senioren. Gefragt ist also kein Schubladendenken, sondern die Sensibilität, die Bedürfnisse und Kommunikationsformen der Menschen vor Ort wahrzunehmen und darauf mit passenden Angeboten zu reagieren.

Wenn wir diese Prozesse vor Augen haben, verstehen wir auch, welche Bedeutung die »Alternativen Gottesdienste« haben, die seit Anfang der 1990er Jahre in vielen Gemeinden für Unruhe gesorgt haben, wie sie zu verorten sind und welche Aufgabe sie erfüllen können.

Der Gottesdienst und die Gottesdienste

Der traditionelle agendarische Gottesdienst ist ein ausgezeichnetes Angebot für Menschen mit vormoderner Prägung (noch mal: Dies ist weder eine Wertung noch eine Altersfestlegung der betreffenden Menschen). Dieser Gottesdienst erfüllt ihre Erwartungen, geht auf ihre Bedürfnisse ein, reagiert auf ihre Lebenskultur und verbindet so in guter Weise die Alltagswahrnehmung und die sakrale Praxis. Beides harmoniert miteinander. Und solange Menschen mit einer solchen Sozialisation Gottesdienste feiern wollen, sind diese richtig und wichtig. Ja, es mag sogar sein, dass wir gesamtgesellschaftlich irgendwann eine Rückbesinnung auf diese Werte erleben.

Die »Alternativen Gottesdienste« richten sich dagegen in erster Linie an Menschen mit moderner Prägung. Sie vertreten dabei oftmals den Ansatz: »Wir wollen euch zeigen, dass Kirche besser ist, als ihr denkt.« Sie sind also vom Wesen her apologetisch. Sie präsentieren eine Spielart des Glaubens, in der sich Suchende mit ihrer Kultur, ihren Fragen und ihren Hoffnungen wiederfinden. Wie die Moderne sind sie geprägt vom Gedanken des Aufbruchs, von der Erneuerung und der Verankerung der Spiritualität in der Lebenswelt der Eingeladenen. Und weil Kirche bei Vertretern dieser Prägung oftmals den Ruf des Langweiligen und Dilettantischen hat, wollen die »Alternativen Gottesdienste« bewusst abwechslungsreich und professionell sein. Ein solcher Ansatz ist für seine Zielgruppe ebenfalls hervorragend geeignet. Er erreicht Menschen, die sich in der traditionellen Form nicht mehr zu Hause fühlen, und eröffnet mit seinen Kommunikationsformen Zugänge zum Glauben.

Menschen überzeugen kann eine Form aber nur dann, wenn diese überhaupt noch Zweifel haben und sich damit auch auseinandersetzen wollen, was jedoch auf die Vertreter der Postmoderne immer weniger zutrifft. Deshalb suchen heute viele Gemeindebauer schon wieder nach neuen Konzepten, nach Gottesdienstangeboten für Menschen mit postmoderner Prägung, denen Kirche so egal ist, dass es sie auch nicht interessiert, ob darin die Orgel oder eine Rockband Musik macht. Vorreiter dieser Suche ist sicherlich die Bewegung »Emerging Church«, bei der vielerorts Modelle für gottesdienstliche Angebote in der Lebenswelt der Menschen entwickelt werden; also

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Christian Schwarz, Michael Herbst

Praxisbuch Neue Gottesdienste

Gebundenes Buch, Pappband, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-05922-8

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Juli 2010

Preisreduziert: Bisher 19,95 € - jetzt nur noch 9,99 €

Anregungen für eine Rückkehr zur volkikirchlichen Gemeinde

- Kirche ganz bei den Menschen: ein umfassendes Werk zum Thema Neue Gottesdienste

Neue Gottesdienstformen wollen Menschen für den Glauben bzw. für Gott gewinnen, sie wollen berühren, Leben gestalten helfen und Lust auf Gemeinde machen. Gefordert ist eine innovative kirchliche Arbeit mit überzeugender Darbietung und lebendiger Spiritualität, gepaart mit gezielter und durchdachter Hinwendung zu Menschen, die der Kirche eher distanziert gegenüberstehen.

Das Praxisbuch Neue Gottesdienste bietet reflektierte Praxis zu neuen Gottesdienstformen – mit konkreten Hinweisen, Tipps und Handwerkszeug zu den verschiedenen Arbeitsfeldern neuer Gottesdienstformen. Einer theoretischen Einführung folgt der Praxisteil, der den verschiedenen Stationen und Arbeitsfeldern des Gottesdienstes nachgeht, z.B. Musik, Raum, Theater, Predigt, Film, Tontechnik etc. Abschließend weitet sich der Blick, indem Gottesdienst als eines von mehreren kirchlich-gemeindlichen Aufgabenfeldern begriffen und nach der Vernetzung in einem umfassenderen Konzept gefragt wird.